

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Deutsch-Südwest im Weltkrieg

Suchier, Walther

Berlin, 1918

Der 20. März

urn:nbn:de:bsz:31-39997

glut, bis ihre Kraft zu Ende war. — Man sollte ihnen ein Denkmal setzen — der Gegenstand wäre würdiger als mancher andere!

Noch bevor die entscheidenden Kämpfe in der Namib einsetzten, wurde das Schutzgebiet abermals von einem unerseßlichen Verlust betroffen. Hauptmann Weck, der einzige Generalstabsoffizier im Kommando der Schutztruppe, stürzte mit dem Pferd, zog sich einen Oberschenkelbruch zu und erlag drei Wochen nach seiner Verletzung einer Lungenembolie.

Der 20. März.

In der Namib ging's los; es deutete alles darauf hin, daß die Entscheidung bevorstand. Nach übereinstimmenden Patrouillenmeldungen hatte sich Mitte März 1915 die Lage so weit geklärt, daß mit einem starken Vorstoß des Gegners längs der alten Staatsbahn und des Swakoptales gleichzeitig gerechnet werden mußte. Als Durchbruchstellen kamen demgemäß für Botha hauptsächlich zwei Punkte in Frage: Auf seinem rechten Flügel das Swakoprivier, bzw. die damit parallel verlaufende Hauptpad Swakopmund—Djimbingwe, vielleicht beide; auf seinem linken Flügel die sogenannte „Pforte“, ein wildes Felsentor im Grenzgebirge der Namib, das hier in beispiellos starrer Trostlosigkeit aus der Sandwüste aufragt und von der Bahnlinie nach Kafalawater durchzogen wird. Beide Punkte waren zweifelsohne in gleicher Weise zur Verteidigung geeignet, wie sie für den Gegner schwer zu überwinden waren. Eine Umgehung erschien diesmal ziemlich ausgeschlossen; sie hätte unter den gegebenen Umständen Gewaltmärsche

erfordert, wie sie selbst Bothas vorzüglichem Pferde-
material nicht ohne weiteres zuzutrauen waren, und kam
somit praktisch kaum in Frage. Erst recht unwahrschein-
lich erschien ein Übersteigen der wilden Gebirgskette zu
beiden Seiten des Swakop. So sahen wir den kommen-
den Ereignissen vertrauensvoll entgegen. — Hätten wir
den Tausenden von Buren, die wenige Tage später
gegen uns angefezt wurden, etwas auch nur annähernd
Gleichwertiges entgegenzustellen gehabt, so wäre jeder
Durchbruchversuch mit Leichtigkeit abzuweisen ge-
wesen. — Aber die Dinge lagen anders! Unsere
Stellung zog sich von der Pforte über Jakalswater und
Modderfontein hinab auf Niet im Swakoptal und
endigte am Südausgang des Gamiebriviers. Sie bil-
dete somit annähernd ein nach Südwesten offenes Huf-
eisen, in dessen Scheitelpunkt die Station Jakalswater
lag. Die Front, die gehalten werden mußte, war rund
30 km, selbst auf der Sehne des Bogens noch 20 km
lang; die für diese Aufgabe zur Verfügung stehenden
Streitkräfte beliefen sich auf — 800 Mann und zwölf
leichte Geschütze, davon sechs 96er alter Art. Es waren
im einzelnen: Bei der Pforte die aktive 6. Kompagnie,
2 Züge der Karibiber Ersatzkompagnie und 2 Geschütze
96er neuer Art; bei Modderfontein in Reserve die
1. Gebirgsbatterie; im Swakoptal das „Küsten-
regiment“, welches sich zusammensetzte aus 2 Kompag-
nien, 1 Batterie 96er alter Art und 1 Feldmaschinen-
gewehrzug. Den Oberbefehl über die ganze Gruppe
führte Major Behle, der mit seinem Stab in der
Station Jakalswater Quartier genommen hatte.

Es war eine wilde, schöne Landschaft, in der sich
nun bald das Geschick des Schutzgebietes entscheiden

sollte — die Namib. Aus der flimmernden toten Sandwüste steigen schroffe Gebirgszüge auf, die in ihrer starren Leblosigkeit unwillkürlich an eine Mondlandschaft erinnern; aber wenn vom stahlblauen Nachthimmel das Kreuz des Südens niederstrahlte oder im Osten die Sonne emporstieg in strahlender Pracht, dann flammte das Bild auf in den unwahrscheinlichsten Farben. Es lag Heimwehstimmung in dieser großzügigen, schwermütigen Schönheit, die uns umgab, und wenn wir des Nachts am Lagerfeuer saßen, holte ich meine Mundharmonika hervor, und wir sangen deutsche Soldatenlieder.

Anfang März waren wir nach anstrengendem Nachtmarsch in Moddersfontein angekommen. Der Poesie gab es genug, aber der Prosa noch mehr. Namen wie „Dorstrivier“, „Stingbank“, „Moddersfontein“ sagen genug. Das Wasser war knapp und schmeckte nach „totem Bocky“ (Kleinvieh). Die Tage waren glühend heiß, die Nächte kalt zum Zähneklappern; die Wärmeunterschiede zwischen Tag und Nacht betrugen bis zu 30 und 40° C. Von der Küste wälzten sich schwere Nebel weit ins Land hinein und brachten ungebetene Gäste mit: durchdringende Feuchtigkeit — und Burenpatrouillen! Das war der Auftakt; wir kannten ihn schon.

Der Morgen des 20. März brach an. Müde und zerschlagen von einem wüsten Ritt lag ich in meinem kleinen Zelt und setzte den Anstrengungen meines Vambusen, mich auf die Beine zu bringen, einstweilen noch erfolgreichen Widerstand entgegen. Die ersten faulen Witze flogen von Zeit zu Zeit, wo die Kameraden sich eben gähmend aus den Decken schälten. Zögernd blinzelte die Sonne über den Horizont empor und mühte

sich, Dämmerung und Nebel zu durchdringen, die noch alles mit einförmigem Grau verhüllten. — Da tönte fernher, fast klanglos, ein kurzes tack-tack durch den schweigenden Morgen und wieder, schneller und unregelmäßig: tack-tack, tack, tack-tack, tack — Infanteriefener! In demselben Augenblick schrillte der Fernsprecher: „Station Sakalswater von starken feindlichen Kräften überfallen, 1. Batterie sofort zum Entsatz abrücken!“ Gleichzeitig dröhnte auch schon von der Pforte und aus dem Swakoptal Artilleriefener herüber, und das Meckern der Maschinengewehre drang leise zu uns herauf.

Der Kampf hatte auf der ganzen Linie begonnen. Jetzt galt's! — Daß gleichzeitig mit den beiden Flankenstellungen auch das weit zurüdliegende Zentrum Sakalswater angegriffen wurde, sagte genug. Im Schutze der Nacht und des dichten Nebels war es Botha gelungen, eine großangelegte Umgebungsbeziehung durchzuführen (also doch!), die die ganze deutsche Front schon vor dem ersten Schuß fast vollständig einschloß; die Telegraphendrähte waren durchschnitten, die Bahnstrecke zwischen Sakalswater und Pforte gesprengt. Das ganze Gelände wimmelte von Truppen. Sie gingen frontal vor gegen alle Punkte, an denen wir den Angriff vorausgesehen hatten, sie kletterten über die Berge, sie kamen von Norden und Süden, jede Namibschlucht spuckte Batterien und Schwadronen aus, ihre Menge wuchs mit jeder Stunde. 10 000 bis 12 000 Mann mit vier modernen Feldbatterien sind von Botha für diesen Vorstoß angesetzt worden (gegen die Swakop- und Pfortestellung je 4000 bis 5000, gegen Sakalswater 1200 bis 1500) und haben nach zehnstündigem schweren Gefecht über — 800 Deutsche „gestegt“.

Die Alarmierung hatte in der Batterie eine fieberhafte Tätigkeit ausgelöst. Die vier Gebirgsgeschütze wurden aus der Stellung heruntergeholt, die Tiere in größter Eile gefesselt und eingespannt; die Bagage blieb im Sande liegen, wie sie lag. Unser Infanteriezug, der der Batterie angegliedert war, preschte neun Minuten nach dem Alarm in Richtung Sakalswater voraus, um mit seinen 20 Gewehren den Kampf mit einem Gegner anzunehmen, dessen Stellung wir einstweilen nur ungefähr, dessen Stärke wir überhaupt nicht kannten. — Vier Minuten später jagte auch die Batterie davon und legte die 6 km lange Anmarschstrecke durch tiefen Sand fast ausschließlich im Galopp zurück. — Wenn wir nur nicht zu spät kamen! In Sakalswater lagen keinerlei Truppen, sondern nur der Stab Wehle; einige Offiziere mit ihren Burschen, ein Signalposten, eine Feldpoststation, ein Verpflegungsoffizier, ein Zahlmeister, einige Eisenbahner — das war wohl alles.

Wenn das immer deutlicher herüberklingende Infanteriefeuer vorübergehend nachließ, wurde unwillkürlich unser Tempo gesteigert, bis es von vorn wieder vernehmlich zu knattern anfing. Nach banger 40 Minuten waren wir da. Die unvermeidliche Staubwolke hatte den Anmarsch der Batterie selbstverständlich längst angemeldet, und wir waren deshalb nicht sonderlich erstaunt, von dichtem Infanteriefeuer empfangen zu werden, das Hauptmann v. Münstermann zwang, schon 1500 m südlich Sakalswater das Gefecht anzunehmen. Von Deckung keine Spur! Auf freiem Felde auffahrend, hoben sich die Geschütze mit unerfreulicher Deutlichkeit von dem hellen Namibsand ab und begannen Feuer und Eisen zu spucken. — Unser Infanteriezug lag in

ruhigem Feuergefecht mit zwei burischen Schwadronen, die die Batterie durch Umgehung von hinten zu fassen suchten und sich von unseren 20 Gewehren im Schach halten ließen. In Sakalswater selbst hatten sie jeder, vom ältesten Hauptmann bis zum Kohlentrimmer die Waffe zur Hand genommen und mit insgesamt etwa 35 Gewehren dem an Zahl vielfach überlegenen Gegner fast zwei Stunden lang Halt geboten. Was noch zu tun blieb, war Sache unserer vier kleinen Gebirgsgeschütze.

Nach knapp einstündigem Artilleriefeuer zogen es die Buren vor, ihr kostbares Leben nicht länger aufs Spiel zu setzen; ihre Schießerei klang dünn und dünner und hörte schließlich fast ganz auf. Und dann kam das Merkwürdige: Sie rissen aus! 1500 Mann in gedeckter Stellung rissen aus vor vier Gebirgsgeschützen und 50 Gewehren! Alle Achtung! — Ein schneller Stellungswechsel brachte uns 1000 m weiter nördlich, ließ uns das Gelände frei übersehen und — hell auflachen: In wirrem Durcheinander, mit krummem Rücken, preschten sie schwadronsweise in schärfster Gangart davon, als wäre der böse Geist hinter ihnen her. Der kam nun auch wirklich heulend hinter ihnen dreingefahren, spuckte Schrapnellkugeln dazwischen und saß ihnen im Nacken, bis die Entfernung 5000 m überstieg und unsere Kanonen schweigen mußten. — Der Angriff auf Sakalswater war abgeschlagen, die zwölfwache Übermacht ritt drei Kreuze gen Westen und ließ obendrein 40 unverwundete Gefangene und 50 Pferde in unserer Hand.

Auf unserem linken Flügel im Swakop- und Gaweibetal stand es gut. Unaufhörlich dröhnte das Artilleriefeuer herauf und sagte uns, daß sie dort schwerere

Arbeit hatten als wir bei Sakalswater. Aber sie wichen nicht. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend rannte der Gegner vergeblich gegen unsere Felsenester an und holte sich blutige Köpfe, bis die einbrechende Dunkelheit dem ungleichen Kampfe ein Ende machte.

Aber die Pforte war verloren! 250 Mann mit zwei Geschützen gegen 5000 mit acht Geschützen — das war zuviel! Im frühesten Tagesgrauen sahen sie sie von Westen anrücken und sandten ihnen ihren ersten Morgengruß. Die Schrapnells saßen so bildschön in der geschlossenen Marschkolonne der Buren, daß nach der ersten Gruppe alles auseinanderspritzte; die Maschinengewehre ratterten dazwischen, daß es eine helle Freude war; sie sollten nur kommen! — Ja, sie kamen; aber von der anderen Seite! In hellen Haufen jagten sie heran, von rechts, von links, von hinten! Ein sofortiger Stellungswechsel wurde notwendig. Die Infanterie saß auf und preschte davon, die beiden Geschütze versuchten zu folgen. — Verlorene Liebesmüh! Was wollen zehn Maultiere vor einem Feldgeschütz ausrichten, wenn die Namibsonne herniederprallt und der Sand sich knietief um die Felgen legt? Was können Sporen und Peitsche helfen, wenn die Proze bis zur Achse im Sande sitzt und die keuchenden Menschen und Tiere nicht mehr die Kraft haben, sie weiterzubringen? Der Galopp wurde nach 200 m zum Trab, der Trab zum Schritt. Wie auf dem Scheibenstand wurden sie abgeknallt, Mensch und Tier, ohne sich wehren zu können. Der Infanterieführer wurde benachrichtigt, die 6. Kompagnie kehrte zurück und ging bei den kaum noch kampffähigen Geschützen in eine erzwungene Stellung.

Dann begann der Schlußakt: Von 25facher Über-

macht eingeschlossen, von zwei Seiten überhöht, 120 Patronen auf den Mann, die beiden Geschütze erledigt, der Batterieführer gefallen; wie lange wird's dauern, bis das Ende kommt? — Als es Mittag wurde, und das Häufchen Deutsche sich noch immer nicht ergeben wollte, sondern mit seinem ruhigen wohlgezielten Feuer in die Reihen der Buren empfindliche Lücken riß, wurde das Verfahren vereinfacht und gleichzeitig wesentlich ungefährlicher gestaltet: Die feindliche Infanterie wurde zurückgezogen, zwei Batterien in 4000 m Entfernung aufgestellt und ihnen die ehrenvolle Aufgabe übertragen, 250 Menschen totzuschießen, die fast ungedeckt zwischen den Klippen lagen und sich nicht wehren konnten. — Das endlich half! Nachmittags 4 Uhr, als die letzte Patrone verschossen und keine Hilfe mehr zu erwarten war, zerschlugen sie ihre Gewehre an den Steinen, machten die Maschinengewehre unbrauchbar und ergaben sich nach zehnstündigem hoffnungslosen Kampf.

Der 20. März ging zu Ende. Im Zentrum und am linken Flügel war der Angriff blutig zurückgewiesen, der rechte Flügel aber aufgerollt und damit die ganze Stellung unhaltbar geworden; sie mußte aufgegeben werden. — Das war Voithas „Sieg“ bei „pforteberg“, den er der ganzen Welt verkündet hat, der Kampf der 12 000 gegen 800, in dem es ihm gelang, 200 Deutsche gefangen zu nehmen und im Triumph nach Kapstadt abzuführen.

Gefangene Buren haben uns erzählt, daß er von der Wittporthöhe aus das Gefecht persönlich geleitet und zu diesem Schauspiel seine Frau und Tochter mitgebracht habe, denen er am Scherenfernrohr zeigte, wie man ein deutsches Schutzgebiet erobert! So war es also

Botha vorbehalten, die Würdelosigkeit auf die Spitze zu treiben und das Gefechtsfeld, auf dem eine Handvoll Deutscher gegen erdrückende Übermacht im Kampf um Dasein und Heimat verblutete, tatsächlich zum Sportplatz zu erniedrigen — jeder Zoll ein Held! Und das will bei Bothas körperlichen Dimensionen ziemlich viel heißen. — Eine weitgehende Seelenverwandtschaft mit dem sportlichen Lloyd George ist unverkennbar. Hut ab! Wir wollen's ihm nicht vergeffen, was er uns getan!

Unterm „Roten Kreuz“.

Die Sonne versank, und mit der Dämmerung kam der Befehl zum Rückmarsch. Bei der Pforte war es totenstill geworden, vom Swakoptale dröhnten schwere Detonationen herauf; dort sprengten und vernichteten sie, was nicht mitgenommen werden konnte. Unsere gesamte Bagage war bei dem plötzlichen Abmarsch von Modderfontein im Sande liegen geblieben und mußte zurückgelassen werden. Mit schwerem Herzen und leichtem Gepäck, das für die kommenden Wochen und Monate nur noch aus dem Inhalt der Packtaschen bestand, rückten wir mit einbrechender Dunkelheit von Tafalswater ab. Zum ersten Male seit Beginn des Krieges hatte der Kampf mit einem Mißerfolg für uns geendigt, der für das Schutzgebiet ernste Folgen haben mußte.

In gedrückter Stimmung ritten wir auf unseren elenden Säulen langsam nordostwärts in die Nacht hinein und konnten den Gedanken nicht mehr los werden: „Das war der Anfang vom Ende!“ — Nachts 2 Uhr kamen wir in Dorstrivier an. Die Gegend war trostlos, der Boden mit Steinbrocken dicht besät; die Verpflegung